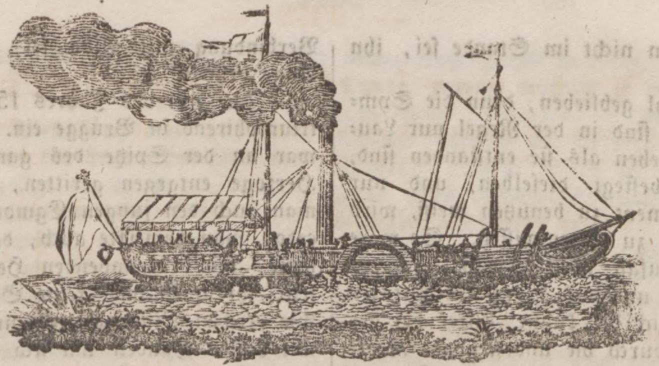
№ 148.

Dienstag, am 10. December 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Tortur unter Heinrich III. in Frankreich.

Noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war die Folter eines der allergewöhnlichsten Mittel, die Angeklagten zu überführen. In dem erbitterten Kampfe, welchen in dieser Zeit die gesunde Vernunft gegen die alten eingewurzelten Vorurtheile unterhielt, wurden gegen die Tortur die wildesten Streiche geführt, und mit Recht, denn sie ist das herrlichste Mittel, einen Unschuldigen von schwächlicher Constitution dem Tode zu überliefern, einen Schuldigen von robuster Beschaffenheit von allen Strafen zu befreien. Sie ward auch so häufig angewendet, daß Voltaire der Frau eines Tribunalsrathes die Frage in den Mund legte: „Nun mein Männchen, wieviel hast Du heute foltern lassen, und was für Sprünge haben sie gemacht?"

Allein nicht blos gegen Verbrecher ward die Tortur angewendet, man brauchte sie auch als politisches Schreckbild und als Mittel sich zu rächen, kurz es gab keinen Mißbrauch der nicht damit getrieben wäre, und Könige selbst durften sich der Pflicht bei derselben gegenwärtig zu sein, nicht entziehn, wenn man glaubte, daß die gnadenreiche, Kraft und Hülfe verbreitende Nähe der Majestät einen Gefolterten vor dem gänzlichen Erliegen unter den Martern eine Zeit lang schützen, also ihn in Stand setzen würde, die Schmerzen länger zu tragen.

Die Niederlande unter der vernichtenden Herrschaft Spaniens lange schon seufzend, hatten beschlossen, das Joch abzuschütteln, und hatten sich in der Person des Herzogs von Anjou (Bruder Heinrich III.) einen Protector, und da er dieses nicht annehmen wollte, einen Souverain gewählt; als solcher kam er dem Prinzen von Oranien auch bei der Belagerung von Cambrai durch die Spanier zu Hülfe, indem er ihm ein nicht unbedeutendes Heer, nach Art der damaligen Zeit aus dem Abschaum aller Länder zusammengesetzt, zuführte.

War der Angriff auf Cambrai heftig, so war die Vertheidigung dieses, wo möglich noch mehr, und die Wuth der Kämpfenden ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß es auf der einen Seite die Erhaltung, auf der andern Seite das Erringen einer Krone war, um welches es sich handelte.

Der neue Herzog von Brabant war einer der tapfersten Männer seiner Zeit, nnd er wußte die Tapferkeit an Andern wohl zu schätzen. Wahrer Größe ist der Neid etwas fremdes, ein tapferer Mann sieht einen Tapfern gerne neben sich, daher bemerkte er mit Vergnügen in einem der Führer seiner Rotten einen Mann von so ungewöhnlichem Muth, von so außerordentlicher Kraft, daß er den Wunsch ihn kennen zu lernen nicht unterdrücken konnte. Er befahl den Mann ihm vorzustellen — allein war es Zufall, war es die Besorgniß einen neuen Stern in der Person eines Günstlings des Herzogs aufsteigen zu sehen und sich vor ihm beugen zu müssen — waren es andere Ansichten — wer mochte das wissen — kurz der fremde tapfere Hauptmann war nicht aufzufinden, man versicherte, er verberge

sich solchergestalt, daß man nicht im Stande sei, ihn dem Herzoge vorzustellen.

So wäre es auch wohl geblieben, denn die Sympathien der großen Herren sind in der Regel nur Launen, welche so schnell vergeben als sie entstanden sind, der geringste Zeitverlust besiegt dieselben, und nur derjenige, welcher den Moment zu benutzen weiß, wird Vortheil von einem solchen zu ziehen wissen. So wäre es geblieben, wenn der Zufall nicht gewollt, daß in einem, für die Sicherheit und das Leben des Prinzen höchst gefährlichen Augenblick der kühne Ritter bei der Hand gewesen wäre, und durch die unbesiegbare Kraft seines Arms das zweifelhafte Gefecht zu Gunsten des Herzogs entschieden hätte.

Da erfuhr denn auf ein mehr als gewöhnlich eifriges Fragen nach dem Retter seines Lebens, der Herzog, daß der fremde Hauptmann Salcedo heiße, von allen Kameraden als unbesiegbar tapfer geschätzt werde, doch eben diese Kameraden mit großer Kälte zurückweise, sehr sparsam lebe, keine Freundschaft mit irgend Jemand schließen wolle, und nur einen einzigen Menschen seines Umgangs würdige — den jungen Grafen Egmont.

Das war vielleicht das schlimmste, was man dem Hauptmann Salcedo nachsagen konnte, denn Graf Egmont stand nicht in dem besten Rufe, sein Vater hatte in dem Kampfe gegen die bestehende Gewalt das Haupt verloren, sein Bruder befand sich wegen einer Conspiration gegen die spanische Regierung im Gefängnisse. War alles auch zu Gunsten der jetzigen Herrschaft, und im offenen Widerstande gegen die spanischen Machthaber geschehen, was die beiden Unglücklichen begangen, so war der Gedanke, daß man sich gegen irgend eine Herrschaft auflehnen könne, doch so störender Art, daß der Herzog von Anjou beinahe die Lust verlor, diesen Hauptmann Salcedo, den Freund der Egmonts, der Empörer, kennen zu lernen. Zudem war er ein Spanier, und Oranien hatte nicht Ursache die Spanier zu lieben; dreimal hatte man ihn meuchlings zu ermorden gesucht, es war die spanische Regierung welche dieses befohlen, es waren Spanier, mit Namen Ysanca, Anastro und Yauregui, welche den Befehl auszuführen versucht, daher dieser Prinz auch nicht eben zum Besten von Salcedo und den Spaniern sprach. Er forschte sogar weiter, schloß sich an den jungen Grafen Egmont, wünschte ihm Glück zu seinen Aussichten, zu der Gunst in welcher er offenbar bei dem Herzoge von Brabant stehe, und erkundete dabei, ohne Anschein einer Absicht, das Verhältniß zwischen ihm und Salcedo, wobei er erfuhr, daß dieser mit Egmont alchymistische Versuche mache, ein Beginnen, was zu sehr im Geiste der damaligen Zeit lag, als daß es hätte unwahrscheinlich sein sollen, daher sich auch Oranien stellte, als glaube er dieses vollkommen, den Herzog jedoch von allem was er erfahren und auch davon unterrichtete, daß Salcedo in steter geheimer Verbindung mit Alba sei, deshalb er ihn stets im Auge behielt.

Im Juli des Jahres 1582 zog der neue Herrscher triumphirend in Brügge ein. Der Prinz von Oranien war an der Spitze des ganzen flämischen Adels dem Herzoge entgegen geritten, in dem Gefolge erblickte man auch den jungen Egmont und seinen Freund Salcedo, man bemerkte auch, daß wenn die andern Edelleute, um dem nahenden Herzoge eine Ehre zu erweisen, ihrem Stande keine Schande zu machen, lebten wie reichen Männern zukommt, diese Beiden das Gold mit vollen Händen um sich warfen und in einem solchen Grade verschwenderisch lebten, als wären die sämmtlichen Schätze des Crösus für sie nur eine Jahresrente. Das ging so eine Zeitlang fort, und das Aufsehen was besonders der spanische Hauptmann erregte, war nicht gering, allein es zog auch die Aufmerksamkeit des vorsichtigen Oranien auf sich, und so kam es, daß eines Abends, als im Pallast des neuen Fürsten ein prachtvolles Fest gefeiert wurde, einer der Vertrauten des Prinzen durch einen italienischen Stallmeister gefragt wurde, ob sein Herr, der Hauptmann Salcedo, noch im Pallaste sei.

Der Name zog sogleich die Aufmerksamkeit des Edelmannes auf sich, er erwiederte: „Allerdings, er befindet sich bei dem Herrscher im Saale oben." gab dann jedoch den Leuten an der Wache einen Wink, den Fragenden nicht aus den Augen zu lassen, und ging sofort zum Prinzen, ihm die Nachricht mitzutheilen.

Die Sache hatte mit einer Lächerlichkeit begonnen, denn nach Jemanden als seinem Herrn zu fragen, kann wohl, wenn der Herr sonst nicht verdächtig ist, Niemand in Verdacht bringen, hier aber verrieth das Ansehn des Italieners ein böses Gewissen, und dieses gab Grund weiter zu forschen.

Kaum bemerkte der Stallmeister daß man ihn beobachte, als er sich entfernen wollte, noch mehr erschreckt daran gehindert zu werden, versicherte der durchaus nicht Beschuldigte, er wäre unschuldig, völlig unschuldig, und bat ihn frei zu lassen, und als dieses nicht geschah, vertheilte er, um die Leute zu bestechen, alles Gold was er bei sich hatte, und bewirkte auch, daß ihn die Wache entließ, wurde jedoch nunmehr als Flüchtling auf der Schwelle des Pallastes arretirt.

Da verlor er den Kopf, bat um Gnade für den armen Francisco Baza, der nichts gethan, als daß er den Befehl des Herrn Hauptmann Salcedo ausgeführt, und als man diesen mit demselben confrontirte, und er seine Bekanntschaft ableugnete, er sich verlassen von seinen Gehülfen sah, stach er mit einem verborgen gehaltenen Messer sich fünfmal in den Leib, die Brust und endlich in das Herz, so daß er, bevor man ihn hindern konnte, den tödtlichen Streich geführt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Geheime Industrie in Paris.

Nirgend leben so viele Menschen, ohne daß man weiß wovon, nirgend werden der Leichtgläubigkeit des Publikums so viele Fallen gelegt als in Paris, nennen wir nur einige dieser Industriellen. Da ist zuerst der Eierzerschläger, ein Handelsmann, der keine Erwerbsteuer zahlt, sein Tagewerk aber dennoch am frühen Morgen beginnt und treffliche Geschäfte macht. Ein ganzes Ei kostet 1 Sou (2½ Kr. C. M.), zerschlagene Eier aber kosten das Dutzend 13 Centimen (3½ Kr. C. M.) Ueberdies bieten zerschlagene Eier den Vortheil, daß man leicht erkennt ob sie frisch sind. Der Eierzerschläger hat seinen Helfershelfer, der irgend eine schlechte Kneipe hält. Er wird eine Bäuerin gewahr, mit dem Eierkorb in der Hand, sogleich spielt er den Trunkenbold, und in einer Sekunde liegt der Eierkorb auf der Erde. Ganz zufällig kommt dann sein Gevatter, der Kneipenwirth, des Weges gegangen, und die Bäuerin ist noch froh, daß sie ihm die Eier mit 75 Prozent Verlust verkaufen kann. — Ein zweiter heimlicher Industrieller hält mit Köchinnen gute Freundschaft. Er kauft Köchinnen die kein zu zartes Gewissen haben, den Tafelabhub ihrer Herren ab. Man wundert sich oft, wohin eine halbe Schöpsenkeule, ein Truthahnschenkel, einige Lachsschnitte gekommen, die vom Nachtmahle übrig geblieben — unser Industrieller hat sie gekauft, wohl wissend, daß man sich das Beste immer zum Naschen aufhebt. — Um 9 Uhr Morgens beginnt ein anderer Industrieritter seine Handthierung. Der Schuhverwechsler, eine furchtsame Abart der Diebszunft. Ein Mann erscheint im Hôtel garni, frägt nach diesem oder jenem Miethsmanne, steigt hinauf, geht durchs ganze Haus, betritt aber kein einziges Zimmer ... Er wird sich geirrt haben ... man sieht ihn wenn er weggeht, er grüßt, unterm Arme trägt er nichts, seine Taschen sind nicht gepfropft und doch hat der Mann seinen Zweck erreicht. Die Schuhe und Stiefel standen frisch gewichst vor den Thüren, er hat sein altes zerrissenes Schuhwerk gegen ganz neues eingetauscht. „Wißt Ihr nicht, daß solche Schuhverwechslung auch ein Diebstahl ist?“ wurde ein solcher guter Morgengeber vor Gericht gefragt. — „Das ist kein Diebstahl,“ erwiederte der Angeklagte, „drei Monate später wären ja die Schuhe eben so schlecht gewesen wie die meinen.“

Um dieselbe Stunde sieht man in der Halle mitten unter Garköchen einen Mann sich herumtreiben, Namens Buzonier, den Schrecken der Katzen. Der Mann war 1835 wegen seines Antheils an Freikassen-Verfälschungen vor Gericht gezogen worden, man hatte bei ihm Katzen aller Art, vom Angora-Kätzchen bis zum wildesten Kater gefunden. Er hat sich als Held vertheidigt, nicht geläugnet, sondern die Köstlichkeit der Katzenbraten gepriesen und den Richtern gegenüber behauptet, der Mund würde ihnen wässern, wenn sie erst einmal Katzenfleisch verkostet. Nur die Wirthe die seine Kunden waren, verrieth er nicht, lieber ließ er sich auf sechs Tage einsperren. — In unserer Liste weiter fortfahrend kommen wir zu dem Kleidertrödler. „Zwanzig Francs,“ ruft er Ihnen zu, „zwanzig Francs für den Frack eines General-Sekretärs, kaufen Sie, so eine Gelegenheit kehrt nicht wieder. Der Frack ist wie für Sie gemacht.“ Sie sehen den Frack an, den der Trödler beim rechten Aermel hielt, den linke Aermel ist geputzt, das Tuch prächtig, der Schnitt elegant. „Ziehen Sie ihn an, Monsieur,“ fährt der beredte Trödler fort, „man muß probiren was man kaufen will.“ Sie gehorchen ihm, unklug genug, denn kaum haben Sie die Hand in den Aermel gesteckt, da kracht es. Tageshelle bricht in die Finsternisse des Aermels, ein ungeheures Loch ist unterm Arm. Sie müssen dem Trödler ein hübsches Sümmchen Entschädigung zahlen. Gehen Sie morgen wieder vorbei, der Schaden ist reparirt, der Frack des General-Sekretärs „ganz für Sie gemacht“ wird wieder angepriesen, wieder geht ein Unerfahrner in die Falle, das ist, in den rechten Frackärmel, und wieder erhält der Trödler eine Entschädigungs-Summe. Wollen Sie ein Seitenstück zu diesem für Gimpel aufgestellten Frack sehen? Gehen Sie auf den Pferdemarkt in dies Gewimmel von Fiakern, Roßkämmen, Mäklern. „Ein Pferd, Herr, reines englisches Blut. Wollen Sie es rennen sehen?“ Wie das Pferd paradirt, wie es sich bäumt, wie es wiehert, sein Haar glänzt, sein Auge ist Feuer, es kömmt in Lauf, es gallopirt — entzückt kaufen Sie es und zählen dafür baare 850 Francs auf. Andern Morgens besuchen Sie es im Stalle, Ihr prächtiges Reitroß hat sich in eine dampfige, keuchende Mähre verwandel; der Roßkamm hat ihr Branntwein zu trinken gegeben, um sie zu beleben; Sie haben ein betrunkenes Pferd gekauft! Trösten Sie sich, derselbe Roßkamm der es Ihnen angehängt, kauft es Ihnen um 100 Francs wieder ab, und betrügt morgen Jemand Andern mit demselben Pferde. (Wanderer.)

Miscelle.

Das Glück der Ehe. Die Weiber der Hottentotten werden auf das schmählichste und grausamste behandelt von ihren Männern, welche in dem Weibe nichts als ein Lastthier sehen, selbst der Jagd und ihren Vergnügungen nachgehn, der Frau aber die Sorge für das Haus, die Ernährung, für die ganze Wirthschaft überlassen, und sie nicht durch ein freundliches Wort, sondern durch Schläge aufmuntern. Wenn eine Wittwe sich zum zweiten Male verheirathen will, muß sie sich ein Glied des kleinen Fingers abschneiden lassen, und doch findet man zahllose Wittwen, welche zum zweiten und zum dritten Male heirathen.

Reise um die Welt.

*** No. 191. des Telegraphen enthält folgende Nachricht. Auf die Kunde, daß Se. Majestät der Kaiser durch Villach, Oberkärnthens Kreisstadt, reisen werde, marschirte unser Regiment von Klagenfurt dahin ab, um zur Verherrlichung des Ankunftfestes daselbst beizutragen. Auf diesem Zug nach Villachpalästina nun, wurde ein Verbrechen verübt, welches nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, denn es ist groß, und noch leben Menschen unter — Unmenschen. Ein Hauptmann aus der Gilde der Barone, dessen Wahlspruch „ich weiß nicht wie man leben kann, wenn man nicht von Adel ist," trieb einen Soldaten seiner Compagnie, den ein heftiger Durst quälte, durch Flüche und improvisirte Stöße, wie nicht minder durch angedrohete Strafen so lange weiter, bis er nach dreimaligem Umsinken verdurstete. Diese wildthierische, kakodämonische Behandlung ist um so empörender, als der gefühllose Portdepée-Mensch jede Herbeirufung der Aerzte versäumte, und Mitleidige die zum Beistand hergekommen, gewaltmißbrauchend zurückwies. — Ueber solche Schandthaten, welche dem Alter des militairischen Despotismus zur Zierde gereichen würden, wirft man den Schleier der Verschweigung, während zwei brechende Augen den Himmel zur Rache auffordern! Nicht wahr, es verlohnt sich der Mühe nicht, der Todte war ja nur ein Gemeiner. Aber wohl ihm, der Tod hat ihn wieder eingesetzt in die verlornen Menschenrechte. Die Menschheit möge entscheiden, welche Strafe dem Hauptmann gebührt, obwohl das Gewissen die grausamste Nemesis ist.

*** Das Jura-Departement ward lange Zeit durch eine zahlreiche Räuberbande beunruhigt; 25 dieser Schelme hat man vor Kurzem durch eine Kriegslist gefangen. Sie befanden sich, wohl bewaffnet, und sicher von den armen Bauern nicht ergriffen zu werden, in einem Dorfe unfern Besançon beim Kegelspiel. Mehrere Gensdarmen, welche dazu kamen, erkannten diese Leute, waren jedoch zu schwach, um sie zu ergreifen, da wurden die Landleute zur Hülfsleistung aufgefordert, ein jeder derselben ging, die rechte Hand mit lockerer Asche gefüllt, zum Kegelspiel, und schloß sich an einen der Räuber, auf ein gegebenes Zeichen streuten die Bauern die Asche den Räubern ins Gesicht, und unfähig sich zu wehren, wurden sie sofort gefesselt, nach Besançon transportirt, woselbst sie jetzt im Gefängniß sitzen. Die Bande hatte es ausschließlich auf Kirchenraub abgesehen, bereits waren von ihnen 37 Kirchen geplündert und aller ihrer kostbaren und heiligen Geräthe beraubt.

*** Der Engländer Botson, welcher Anfangs November dieses Jahres zu London verstorben ist, verzehrte täglich zu Frühstück eine Portion Beafsteaks nach der Art wie man dieselben bei uns bereitet; er hatte diesen Artikel der Kochkunst in Hamburg studirt und machte sich seinen Beafsteak auf einer Kohlenpfanne im Zimmer selbst. Er hat kurz vor seinem Tode berechnet, daß er 15000 Ochsen das Leben gekostet hat, denn das eine Filet mußte aus dem, in Gegenwart seines Kammerdieners geschlachteten Ochsen ausgelöst und ihm gebracht werden. Hievon verzehrte er die mittlern zwei Drittheile, und da er dieses seit dem Anfange dieses Jahrhunderts täglich gethan, kommt die obige Zahl ziemlich richtig heraus.

*** Am 15. Novbr. ward zu Turnhout in Belgien der Abgeordnete dieser Stadt, Herr Denef begraben. Im Augenblicke da der Leichenzug vor der Stadt einige Minuten anhielt, um die letzten Ehren zu empfangen, welche man dem sehr beliebten Dahingeschiedenen erweisen wollte, brach eine Gallerie, welche sich um eine Mühle herzog, welche mit Menschen überfüllt war, und Hunderte davon fielen über 60 Fuß hoch herab, auf das Pflaster, zwischen die Räder, in das Wasser, das in einem Augenblick in Blut verwandelt zu sein schien. Der Anblick so vieler Verstümmelten, die sich ächzend durcheinander wälzten, während die nicht sogleich aufgehaltenen Räder die Leichen umher schleuderten, war gräßlich. Die Anzahl der Todten und Verstümmelten ist noch nicht bekannt.

*** Da verbietet man aller Orten die Hazardspiele und die Staaten selbst spielen doch immer noch als Banquiers fort. Der reine Gewinn, nach Abzug aller Verwaltungs-, Collecteurkosten ꝛc. die das Zahlenlotto mit seinen Amben, Ternen ꝛc. dem östreichischen Staate einbringt, beträgt jährlich fünf Millionen Gulden Conventions-Münze, beinahe $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler. Metternich soll sich nach einer Finanzquelle umsehen, welche einen so starken Geldzufluß hat, daß dieses Deficit gedeckt würde, dann wollen sie dort das Lotto abschaffen.

*** Ein böhmischer Kaufmann Ignaz Pallme hat die Länder am oberen Nil bereist und daselbst die Hyäne als gezähmtes Hausthier gefunden. Sie wird als Heerdenwächter, als Hofhund gebraucht, die Kinder spielen mit dem frei umherlaufenden Thiere, und der Reisende selbst hatte hundertfältig Gelegenheit, die „Entweiherin der Grüfte" an seinem Frühstück Theil nehmen und die zugeworfenen Bissen auffangen zu sehen.

*** Ein Herr von Chaumontel, in der Nähe von Caen in der Normandie wohnend, verlor Anfangs des verw. November zwei Pferde durch den Milzbrand. Am 10. desselben Monats legte er mit seinem Stallmeister die Geschirre welche die Pferde getragen, zweien andern auf, und verletzte sich dabei durch den Dorn einer Schnalle am Daumen, in wenig Minuten schwoll derselbe mit der Hand zum Entsetzen auf. Der Arm, die Schulter ward davon ergriffen, bevor ein Arzt zur Stelle geschafft war, und der Unglückliche starb zwölf Stunden später unter den gräßlichsten Qualen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 148. **Am 10. December 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 4. December. Zum Benefiz für Herrn Wolff: Historische Theaterschau. I. Des Turken Vahznachtsspiel von Hanns Schnepperer. II. Des Bawern Knecht will zwo Frawen han von Hanns Sachs. III. Absurda comödia oder Herr Peter Squenz, Schimpfspiel von Gryphius. IV. Sylphia, Schäferspiel von Gellert. V. Minna von Barnheim von Lessing (Akt 3.) VI. Die Geschwister, Schauspiel in 1 Akt von Göthe. VII. Wilhelm Tell (Schußscene.)

Es war eine eigene, wir wissen nicht, ob wir sagen sollen es war eine glückliche Idee von Herrn Wolff, zu seinem Benefiz eine solche historische Theaterschau wie die vorliegende zu geben. — Soll der Erfolg und nicht die Tendenz, die Absicht in Betracht gezogen werden, so müssen wir geradezu sagen, sie, die Idee, war unglücklich, denn das Haus war so leer, daß einem on dit zufolge einige vierzig oder mehr Personen (falls so viele im Theater waren) sich mehre Glieder, Nasen, Ohren, Finger 2c. erfroren haben sollen. Die Absicht an sich kann nicht getadelt, noch auch verkannt werden, Herr Wolff führte von Jahrhundert zu Jahrhundert, zuerst aus 1450 u. s. w. uns Stücke vor, wie sie in der damaligen Zeit entstanden, diese und den Standpunkt des Dichters so wie die Fähigkeit der Zuschauer characterisiren.

Des Turken Vahznachtsspiel von Hans Schnepperer, welches den Reihn eröffnete, hat eigentlich gar keinen poetischen Werth. Auf die Zeit in der es geschrieben, berechnet, verlor es mit dieser Zeit seine Richtung. Ganz anders ist es mit dem zweiten Fastnachtsschwank von Hans Sachs „des Bawern Knecht will zwo Frawen han“ (1551) hier ist wirklich viel drastisch komisches und eine weise Lehre, nicht blos für jenes Jahrhundert, sondern für alle Zeiten wahr, bildet den Schlußstein des Ganzen, daß nämlich die schwerste Strafe, die man einem Manne anthun kann, die sei, ihm ein böses Weib zu geben.

Die dritte Posse. Absurda comödia oder Herr Peter Squenz ist eine für das Bedürfniß des Jahres 1640 zugeschnittene Nachahmung der Handwerker Komödie des Shakespeareschen Sommernachtstraumes, allerdings in dieser Form selbstständig, doch auch zugleich von aller Poesie entkleidet.

In den beiden ersten Stücken hatten die Schauspieler einen schweren Stand; unbekannt mit der Art dramatischer Vorstellung vor dreihundert — vierhundert Jahren müssen sie sich nach den dürftigen Traditionen richten, welche darüber herrschen, leichter konnte ihnen eine Darstellung des verstümmelten Shakespearschen Dramas gelingen, dieses machte auch von allen dreien die beste Wirkung. Das lamentable Gellertsche Schäferspiel mit seinem schwerfällig herbeigeführten pedantischen Witz, mit seinem tragikomischen rührenden Gefühlen konnte auch nur tragikomisch gegeben und genommen werden, dennoch gehörte viel Abstractionsvermögen dazu, in dieser Dichtung den Geist wieder zu erkennen, welcher die herrlichsten unserer Gesangbuchslieder, und welcher die schönsten aller Fabeln geschaffen hat.

Die darauf folgenden Scenen aus Minna von Barnhelm und aus Wilhelm Tell, so wie Göthes Geschwister sind bekannt. Ueber das letzte Product des großen Dichters sind die Stimmen noch immer sehr getheilt und werden es wohl so lange bleiben, als es leidenschaftliche Verehrer und Tadler dieses großen Genies giebt, beide wollen das Kind mit dem Bade verschlingen und denken nicht daran, wie sie sich und dem Gefeierten durch ihren freundlichen oder feindlichen Absolutismus Schaden thun. Das Rechte wird auch hier, wie überall, in der Mitte liegen, man wird neben vielem Tadelnswürdigen viel Schönes finden und sich stets ergötzen, wenn man es so auffassen will. Mad. Schwanfelder, welche die Mariane gab, trug unzweifelhaft die Palme davon.

Wie wir vernehmen, soll diese Zustammenstellung von Stücken, so wie jede künftige Benefiz-Vorstellung vor einen Zeitraum von mehren Monaten nicht wiederholt werden.

Dr. Morvell.

Am 5. December. Don Juan, oder: der steinerne Gast. Große Oper in 2 Aufzügen von Mozart.

Vor 53 Jahren, am 5. December 1791 hauchte der Schöpfer des Don Juan sein Leben aus, und noch heute, nach mehr denn fünf Decennien, bewegen die erhabenen Klänge, welche der unsterbliche Genius heraus zu zaubern wußte, unsere Seele, noch heute wehen uns die herrlichen Melodieen an, gleich den ersten warmen Frühlingslüften, die nach des Winters Eiseskälte wonnig uns berühren und dem Geiste wie dem Körper ein unaussprechliches Entzücken mittheilen. Wie des Frühlings Blüthenpracht alljährlich sich erneut, ohne das Auge gleichgültig dafür zu machen, so hört man Mozart's Opern wieder und wieder und sieht

sich stets von Neuem gefesselt durch den Zauber der jugendfrischen, lebensvollen, warm aus dem Innersten gequollenen Musik. Diese Anziehungskraft wird namentlich Mozart's Meisterwerk, sein Don Juan, noch auf die späte Nachwelt ausüben, und nicht unserer Zeit allein ist es vorbehalten, dem Andenken des großen Dichters Kränze zu winden. Legen wir heute, am Sterbetage dieses Heroen der Tonkunst, einen Immortellenkranz auf sein Grab und freuen wir uns herzinnig der erhabenen Genüsse, welche seine von höherer Macht geweihte Kunst uns bereitet und Tausenden nach uns noch bereiten wird.

Die heutige Vorstellung des Don Juan war von besonderem Interesse durch die Recitative, welche diesmal statt des sonst üblichen Dialoges ausgeführt wurden. Sie verleihen, bei der Meisterschaft, mit welcher Mozart sie geschrieben, der Oper ein höheres dramatisches Leben und runden das Ganze mehr ab durch eine innige harmonische, wie auch die geistige Verbindung der einzelnen Musikstücke mit einander. Die volle Wirkung dieser Recitative ist bedingt durch die größte Leichtigkeit und Lebendigkeit des Vortrages. Sie müssen gleichsam parlando gesungen werden und schnell packen. Herr Genée hatte diese Aufgabe am richtigsten erkannt und erfüllte sie auch; die übrigen Sänger laborirten mehr oder weniger an einiger Schwerfälligkeit. — Man merkte es der Aufführung im Allgemeinen an, daß die Oper tüchtig studirt war, und wenn auch manches Unreife und Mangelhafte zu Gehör kam, so konnte man doch überall guten Willen wahrnehmen.

Herrn Genée (Leporello) müssen wir als Altmeister voranstellen. Seine Bühnenfertigkeit kam den Schwächen derer, die hier zum ersten Male ihre Parthieen studirt hatten und denen es daher an Sicherheit im Gesange, an Routine in der Darstellung häufig mangelte, zu Hülfe; sein Humor verlieh der ganzen Vorstellung Frische und Leben. — Nächstdem heben wir Herrn Duban (Octavio), Fräulein Löwe (Donna Anna) und Herrn Scheibler (Comthur) hervor. Die Leistung des Herrn Duban als Octavio ist bekanntlich einer seiner besten. Die beiden schönen Arien geben dem tüchtigen Sänger Gelegenheit, seinen gebildeten Gesangsvortrag fühlbar zu machen. Die zweite Arie: „Thränen von Freude getrocknet" haben wir von Herrn Duban früher noch gelungener ausführen hören; seine Stimme war heute nicht ganz günstig disponirt.

Fräulein Löwe (Donna Anna) leistete, obgleich sie sicht- und hörbar mit ihrem noch nicht überstandenen Unwohlsein zu kämpfen hatte, sehr Anerkennungswerthes und legte von Neuem eine erfreuliche Probe ihres Berufes zur dramatischen Sängerin ab. Sie war heute freilich an dem vollständigen Gebrauch ihrer Stimmmittel behindert und das hohe Register konnte nur durch große Anstrengung gewonnen werden. Deshalb war auch die Rache-Arie, deren vorhergehendes großes Recitativ Fräul. Löwe ganz besonders gelungen und effectvoll vortrug, nicht so wirksam, wie es unter andern Umständen gewiß der Fall gewesen wäre. Das Publikum ließ dem schönen Talent der jungen Sängerin alle Gerechtigkeit widerfahren.

Herr Scheibler sang den Comthur mit sonorer und kräftiger Stimme. Wir haben diese Parthie so durchgreifend hier noch nicht gehört.

Fräulein Jaffé (Donna Elvira) hat seit ihrem letzten Auftreten unbedingt Fortschritte gemacht. Der größte Uebelstand, welchen wir an ihrem Gesange bisher stets zu rügen hatten, das grausame Detoniren, ist uns heute nur selten begegnet. Es scheint Fräulein Jaffé Ernst zu sein mit ihrem Studium, und es ist Pflicht der Kritik, wie des Publikums, solches Streben, sobald ein wirklicher Fortschritt bemerkbar geworden ist, beifällig aufzumuntern. Eine solche Aufmunterung hätte Fräulein Jaffé nach der im Ganzen recht gelungenen Ausführung der Arie: „Mich verläßt der Undankbare!" wohl verdient, und wenn sie ihr nicht zu Theil wurde, wenn sogar die Beifallszeugungen Einzelner durch ein überwiegendes Zischen unterdrückt wurden, so war dies eine offenbare Ungerechtigkeit, die eine Anfängerin niederschlagen und entmuthigen muß. — Ob Fräul. Jaffé im Stande sein wird, die Kälte und Farblosigkeit ihrer Stimme, welche ihren Grund in dem gänzlichen Mangel eines markigen, durchgreifenden Brust-Registers hat, zu besiegen, darüber will Ref. noch nicht entscheiden. Von ganzem Herzen wünscht er ihr Glück dazu; gelingt es ihr nicht, so wird sie nie eine Sängerin für die Bühne werden.

Herr Feust (Don Juan) zeigte viel Leben und Feuer, das wir nur mehr geläutert wünschten durch Geschmack und feine Tournüre. So müßte Herr Feust auch seinen Gesang mehr zugeben und sich nicht zu einem Ueberbieten seiner Kräfte hinreißen lassen. Herr Feust forcirte seine Stimme zuweilen dermaßen, daß dadurch ein oft anhaltendes Zuhochsingen bewirkt wurde, was in dem Ensemble mitunter in ein gänzliches aus dem Ton Fallen ausartete. Herr F. besitzt übrigens einen tüchtigen Fond. Nur immer langsam voran und nicht zu früh Sturm gelaufen! dann wird es schon werden.

Herr Fritze war ein zierlicher Masetto, vielleicht etwas zu zierlich für einen ländlichen Bräutigam, und Fräulein Schulz eine tactfeste Zerline. Herr Musik-Director Denecke dirigirte mit Sorgfalt und Energie und konnte er auch häufige Fehler und Unsicherheiten nicht verhindern, so hat seine Aufmerksamkeit doch gewiß manche anderen Verstößen vorgebeugt.

Markull.

Theatrum mundi.

Das rühmlich bekannte Theatrum mundi der Familie Thiemer aus Dresden, welches gegenwärtig hier im Apollo-Saale zu sehen ist, stellte uns am 6., 8. und 9. d. M. Florenz beim Aufgang des Mondes und die Schlacht bei Dresden dar. Es steht mit Gewißheit und Recht zu erwarten, daß dasselbe sich auch hier wie überall, wo es gezeigt wurde, der regsten und allgemeinsten Theilnahme des Publikums erfreuen wird, indem es einen wirklich seltenen

Kunstgenuß gewährt. Besonders gilt dieses bei den beiden zuerst aufgestellten Bildern. Die Ansicht von Florenz mit dem Aufgange des Mondes, der hinter den fernen Hochgebirgen emporsteigt, allmählig den Luftkreis mit seinem Silberlichte erhellt, dann der glitzernde und funkelnde Widerschein im Wasser; alles ist mit ungemeiner Kunst und großer Naturtreue ausgeführt. Der Wasserspiegel besonders ist mit so überraschender Wahrheit wiedergegeben wie wir es noch nie zuvor gesehen; man glaubt wirkliches, sanft bewegtes Wasser zu erblicken. Ein zweistimmiger Männergesang mit Guitarrebegleitung vermehrt das angenehme der Scene, nur wäre zu wünschen, daß derselbe noch ferner gehalten würde. Reiche Staffage belebt das Bild. Ein Knäbchen auf einem Steckenpferde reitend und ein kleiner Kugelspieler belustigt jung und alt. Das zweite Bild, der Schlacht bei Dresden, ist eine Aufgabe deren Ausführung zu den schwierigsten in diesem Kunstfache gehört; nur zu leicht berühren dergleichen Darstellungen die Grenze des Lächerlichen. Hier ist das nicht so. Unwillkürlich wird man bei dieser Vorstellung zu ernsten Betrachtungen gestimmt. Die Phantasie hat hier ein großes Feld und es ist fast unmöglich, alle Scenen, die sich vor unsern Blicken entfalten, wahrzunehmen. Dieses ist unbestritten ein Kunstwerk ersten Ranges in diesem Fache. Vor mehren Jahren sahen wir im Gropius'schen Theater zu Berlin die Schlacht bei Leipzig, aber wie weit unter diese Darstellung steht jene Leistung. Es folge hier eine, wenn auch nur theilweise Beschreibung desjenigen, was wir in zusammen gedrängter Wirkung beobachten konnten. Im Hintergrunde erblickt man Dresden, im Mittelgrunde sind Batterien und Schanzen sichtbar. Der Vordergrund ist mit Trümmern von Geschützen und andern Kriegsgeräthen, sowie mit Verwundeten und Todten bedeckt, denn die Schlacht hat wahrscheinlich schon Tags zuvor gewüthet. Es ist Nacht, viele Wachtfeuer bis in weiter Ferne lassen auf große Truppenmassen schließen, die hier ihr blutiges Tagewerk beginnen werden. Allmählig wird es heller, die Wachtfeuer verlöschen nach und nach, Trommeln wirbeln, nah und fern formiren sich lange Kolonnen aller Truppengattungen zur Schlachtordnung. Im Vordergrunde erscheint Napoleon gefolgt von seinem Generalstabe. Rechts und links, im Mittelgrunde entwickeln sich zwei Treffen und das Feuer beginnt pelotonweise. Hierbei ist das Anlegen und Absetzen der blitzenden Gewehrläufe und das Knattern von so naturgetreuer Wirkung, daß man darüber das Diminitivum der Schützen vergißt und sich in die Wirklichkeit versetzt sieht. Eine Batterie erhält ein ununterbrochenes lebhaftes Feuer; man sieht deutlich die Geschütze laden und richten. Die Besatzung derselben wird niedergeschossen und wieder ergänzt. Während dieser Scenen hat sich im Vordergrunde eine lange Kolonne französischer Voltigeurs entwickelt und beginnt ein heftiges Heck- und Lauffeuer, welches ebenfalls äusserst naturgetreu dargestellt ist. — Brennende Dörfer und alle die Scenen, die sich bei einer Feldschlacht ereignen, findet man hier dem Auge des Beschauers vorgeführt. Es ist zu wünschen, daß diese Vorstellungen noch recht oft wiederholt werden mögen; denn bis dahin hat nur ein kleiner Theil des Publikums sie sehen können. Auch wäre es sehr gerathen, die Vorstellungen besonders Mittwochs und Sonnabends Stattfinden zu lassen, da an diesen Abenden keine Vorstellung im Theater ist.

M. E. Gregorovius.

Kajütenfracht.

— Der in Hamburg erscheinende Freischütz № 45 vom 9. November enthält unter anderm Folgendes: „Fräulein A. Löwe hat sich im Danziger Stadttheater eine achtungswerthe Stellung erworben, wird dort als eine geachtete Sängerin geschätzt und vom Publikum mit vieler Auszeichnung behandelt. In Rücksicht darauf hat die Direction des Danziger Theaters ihren Engagementscontract mit der jungen Dame, mit einer, für die dortigen Verhältnisse nicht unbeträchtlichen Gage (1200 Rthl.) auf mehre Jahre prolongirt. So meldet das Danziger Dampfboot." In welcher Nummer des Dampfbootes mag denn diese Nachricht stehen? Die Redaction erinnert sich nicht, solche Nachricht gegeben zu haben und betrachtet dies Citat als eine Fälschung —

— Ein als Tagelöhner sich gegenwärtig ernährender redlicher Mann, der durch den Verkauf des Gutes, auf welchem er als Revierjäger diente, brodlos wurde, zog mit seiner Ehefrau und 4 Kindern im Mai d. J. nach Danzig, woselbst erstere am 10. November im hiesigen Hebammen-Institute von dem fünften Kinde entbunden wurde. Schon nach 3 Tagen befreite sie der Tod von ihrem Kummer und Elende, das neugeborene Kind aber wurde dem Vater zur Versorgung übergeben. Der kärgliche Verdienst desselben reicht nicht zu, diesem Kinde die erforderliche Nahrung zu verschaffen; gelingt dieses aber auch, so bleibt ihm doch für seinen Unterhalt und den seiner übrigen, theils kranken und von Kleidung entblößten 4 Kinder nicht das Mindeste übrig. Auf Unterstützung der Stadt-Commune hat der unglückliche Mann gesetzlich erst dann Ansprüche zu machen, wenn er 3 Jahre am hiesigen Orte seinen Wohnsitz gehabt. Vielleicht nehmen mitleidige Herzen an der traurigen Lage dieses Mannes Theil, der Joseph Wentzel heißt, und im Poggenpfuhl № 362 auf einem Hofplatze wohnt. —

— Am 4. d. M. ward einem Bewohner von Neufahrwasser eine Kette zum Verkauf angeboten. Der Besitzer schien dem Angeredeten verdächtig er veranlaßte daher sofort die Verhaftung des Erstern und hatte sich in seiner Vermuthung nicht geirrt, denn, durch Soldaten transportirt, sprang er plötzlich von dem Baum, welcher die Schleuse versperrt, in das dort noch offene Wasser, um tauchte emporgeworfen, zwei Mal unter, bis er durch herbeigeeilte Fischer mittelst langer Bootshaken unverletzt und noch lebend herausgezogen wurde. Der Mensch hatte sich selbst eine Strafe auferlegt, welche das ihm gesetzlich zukommende Strafmaaß bei Weiten überschritt. —

— Am 6. Morgens um halb vier Uhr wurden fünf Diebe durch die Nachtwache an der Ausführung eines Spitzbubenstreiches verhindert. Sie beabsichtigten die Speicher des Herrn Kornwerfer W. zu berauben, hatten, wahrscheinlich bei der Arbeit auf demselben beschäftigt, eine Lucke offen gelassen, diese durch eine Leiter von aussen erstiegen und bereits mehre Säcke mit Getreide aus dem Speicher geschafft. 4 Säcke mußten sie stehen lassen; einer der Diebe setzte sich zur Wehr und brach mit dem Nachtwächter eine Lanze, wobei die Lanze des Nachtwächters brach und so der Dieb entkam. —

— Große Sorglosigkeit und große Kühnheit verbanden sich zu einem Diebstahl, welche am 6. Morgens vor Tagesanbruch den Bäckermeister B. auf der Pfefferstadt betraf. Dieser hatte seine Tageskasse in der Schieblade eines Tisches in der unverschlossenen Vorderstube und hatte diese verlassen, als zwei Diebe, die Fahrlässigkeit bemerkend, den Tisch heraustrugen, Zeit genug hatten, sich die Hausthüre breit zu öffnen, und so mit ihrem Raube zu entkommen. Auf der Straße, fern von dem Schauplatz des Verbrechens zerbrachen sie das Tischblatt und nahmen nun das Geld aus der von oben her offenen Schieblade. Den Tisch brachte der Nachtwächter dem Bestohlenen zurück. —

Provinzial-Correspondenzen.

Dirschau, den 7. December 1844, Morgens 8 Uhr.

Gestern Abend 9 Uhr blieb das Eis der Weichsel 16 Fuß 1 Zoll Pegelhöhe stehen. Durch über das Eis gelegte Bretter wurde die Passage für Fußgänger und Gepäck sofort wieder hergestellt. Das Planiren einer Fahrbahn über die Eisdecke wird fleißig gearbeitet. Das Wasser ist seit gestern Abend auf 14 Fuß 5 Zoll gefallen und fällt noch stark.

Bei Marienburg blieb das Eis der Nogat bereits in der Nacht vom 3. zum 4. December stehen und es hat sich dort eine Blänke gebildet, in welcher alles Fuhrwerk übergesetzt wird.

Dirschau, den 7. December 1844, Abends 6 Uhr.

Durch fleißige Arbeit ist die Eisbahn über die Weichsel dergestalt verstärkt worden, daß heute bereits einzelne Pferde und leichtes Fuhrwerk über die Eisdecke gebracht werden konnten. — Das Wasser fällt und steht 13′ 6″.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.